

MARIO KESSLER

Zwischen Paria-Existenz und jüdischem Commonwealth

Hannah Arendt über Antisemitismus
und Zionismus¹

Hannah Arendts Ansichten über Antisemitismus und Zionismus sind selbstverständlich von den welterschütternden Umbrüchen, die die Juden in Mitleidenschaft zogen, geprägt; zugleich reflektierte sie diese Umbrüche in einer Weise, die eine teilweise scharfe Kritik ihrer Zeitgenossen hervorrief. Die folgenden Bemerkungen suchen in gebotener Kürze Hannah Arendts Positionen zu drei wichtigen, miteinander verbundenen Aspekten dieser Problematik nachzuzeichnen: zur Ambivalenz jüdischer Existenz in Deutschland und Europa vor Hitler, zum zionistischen Projekt eines jüdischen Staates sowie zum Problemkomplex Antisemitismus/Zionismus in Hannah Arendts Eichmann-Buch.

I.

Mario Kessler – Jg. 1955; Prof. Dr., arbeitet am Zentrum für Zeithistorische Forschung und lehrt an der Universität Potsdam. Gastprofessuren an der University of Massachusetts (Amherst) und der Yeshiva University (New York). Neueste Buchveröffentlichungen: *On Anti-Semitism and Socialism* (2005); *Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung* (2005); *Ossip K. Flechtheim* (2007). Zuletzt in *UTOPIE kreativ: Zwischen Genfer Exil und Nachkriegsdeutschland*. Hans Mayer, Ossip Flechtheim und Ernst Engelberg zum 30. Januar 1933, Heft 210 (April 2008). Gegenwärtig u. a. Arbeit an einem Buch über remigrierte Kommunismusforscher in der frühen Bundesrepublik.

Hannah Arendt, als Reformjüdin in einer scheinbar assimilierten Familie in Hannover und Königsberg aufgewachsen, wurde in eine Zeit hineingeboren, in der der politische Antisemitismus in Deutschland am Ende schien. Die Antisemitenparteien, noch am Ende des 19. Jahrhunderts im Reichstag lautstark vertreten, waren bis zum Ersten Weltkrieg zu belanglosen Grüppchen geworden. Doch die deutsche Kriegsniederlage 1918 und die revolutionären Umbrüche in Europa gaben dem Antisemitismus, nunmehr in der Verbindung mit Antikommunismus, Antisozialismus und Demokratiefeindschaft, neue Nahrung. »Judenfrage und Antisemitismus«, so Hannah Arendt in den *Elementen und Ursprüngen totaler Herrschaft*, »bis dahin, weltpolitisch gesehen, ziemliche Randerscheinungen, wurden plötzlich zum Katalysator in einem Prozess, der zunächst den Aufstieg der Nazibewegung und die Etablierung der Organisationsstruktur des Dritten Reiches sah, wo jedermann beweisen musste, dass er *kein* Jude war, dann einen Weltkrieg von unvergleichbarer Grausamkeit und schließlich im Zentrum der westlichen Kultur das Verbrechen eines Völkermords, der in der Geschichte ohne Beispiel ist.«² Hannah Arendt suchte diese Tragödie zu begreifen, was für sie bedeutete, »sich aufmerksam und unvoreingenommen der Wirklichkeit, was immer sie ist oder war, zu stellen und entgegenzustellen.«³

Dieser doppelte Aspekt ihres Denkens – die Wirklichkeit zu analysieren, um sie verändern zu helfen – zeigt sich bereits in dem 1933 im Wesentlichen vollendeten, doch erst ein Vierteljahrhundert später publizierten Buch über Rahel Varnhagen. Darin traf Hannah Arendt erstmals die wichtige Unterscheidung zwischen dem Parvenu und dem Paria als möglicher Existenzform des Außenseiters; den letzte-

1 Dieser Beitrag ist ein Vorabdruck aus der Essay-sammlung des Autors: Von

ren Begriff hatte sie von Max Weber entlehnt.⁴ Mit diesen Kategorien suchte sie insbesondere die Möglichkeit jüdischer Selbstbehauptung in der nichtjüdischen Gesellschaft an der Wende zum 19. Jahrhundert zu fassen. Der jüdische Typus des Paria verkörpere »in einer Gesellschaft, welche auf Privilegien, Geburtsstolz, Ständehochmut basiert, das eigentlich Humane, spezifisch Menschliche, in Allgemeinheit Auszeichnende. Die Menschenwürde, die Achtung vor dem menschlichen Angesicht, die der Paria instinktartig entdeckt, ist die einzig natürliche Vorstufe für das gesamte moralische Weltgebäude der Vernunft«, schrieb sie.⁵ Der Parvenu hingegen, die idealtypische Gestalt des angepassten Aufstiegers, »darf keine Rücksicht für ›menschlich Angesicht‹ kennen, weil er sich selbst als eine Art Übermenschen der Tüchtigkeit, als ein besonders gutes und starkes und intelligentes Exemplar, als ein Leitbild seiner armen Pariabrüder einschätzen muss. Der Parvenu bezahlt den Verlust der Pariaeigenschaften damit, dass er endgültig unfähig wird, Allgemeines zu erfassen, Zusammenhänge zu erkennen, sich für anderes als für seine eigene Person zu interessieren.«⁶

Rahel Varnhagen, geborene Levin, habe zwischen beiden Existenzformen gestanden. Sie habe sich, beeinflusst durch ihre jeweiligen Partnerschaften, nacheinander der aufgeklärten, der romantischen und schließlich der reaktionären und antijüdischen Umwelt anschließen wollen. Ihre Ehe mit Karl August Varnhagen von Ense habe sie in Berührung mit jenen antinapoleonischen Kreisen Preußens gebracht, die Franzosen- mit Judenfeindschaft verbanden. Am Ende ihres Lebens sei sie indes zur Erkenntnis gelangt, »dass es für den Parvenu – aber eben auch nur für ihn – gilt, alles Natürliche zu opfern, alle Wahrheit zu verdecken, alle Liebe zu missbrauchen, alle Leidenschaft nicht nur zu unterdrücken, sondern schlimmer, zum Mittel des Aufstiegs zu machen.«⁷ Im Angesicht des Todes habe Rahel Varnhagen dann gesagt: »Was so lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen.«⁸ Man könne dem Judentum nicht entfliehen, war Hanna Arendts Botschaft in diesem Buch wie auch zehn Jahre später. 1943 betonte sie im Aufsatz *Wir Flüchtlinge*, die Geschichte habe »beiden den Status von Geächteten aufgezwungen, den Parias wie den Parvenues. Letztere haben sich die tiefe Weisheit von Balzacs Formulierung ›On ne parvient pas deux fois‹ (es gibt kein Gelingen beim zweiten Mal) noch nicht zu eigen gemacht, und deshalb verstehen sie die ungestümen Träume der ersteren nicht und fühlen sich erniedrigt, wenn sie deren Schicksal teilen.« Zum ersten Mal gebe es durch den Massenmord der Nazis »keine separate jüdische Geschichte mehr; sie ist verknüpft mit der Geschichte aller anderen Nationen. Und die Gemeinschaft der europäischen Völker zerbrach, als – und weil – sie den Ausschluss und die Verfolgung seines schwächsten Mitgliedes zuließ.«⁹

Vor der Machtergreifung der antisemitischen Massenbewegungen hätten die Juden noch ihr individuelles Schicksal – das des Parvenus oder des Parias – relativ frei wählen können. Die Entscheidung für die Paria-Existenz »beruhte auf dem Missverständnis, die frohe Botschaft der Emanzipation so ernst zu nehmen, wie sie nie gemeint

Hippokrates zu Hitler. Über Kommunismus, Faschismus und die Totalitarismus-Debatte, die 2008 im Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist (Berlin) erscheint.

2 Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1951), München/Zürich 1986, S. 22. Hervorhebungen in den Zitaten hier und weiterhin wie im Originaltext.

3 Ebenda.

4 Vgl. bes. Max Weber: *Das antike Judentum*, Tübingen 1921.

5 Hannah Arendt: *Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik*, München 1959, S. 199.

6 Ebenda.

7 Ebenda, S. 194.

8 Ebenda, S. 15.

9 Hannah Arendt: *Zur Zeit. Politische Essays*, hrsg. von Marie Luise Knott, München 1989, Zitat S. 20 f.

war«, nämlich »als Juden Menschen zu sein«, die sich »als Einzelindividuen, in leidenschaftlicher Opposition zu ihrer jüdischen wie nichtjüdischen Umwelt selbst befreien und in der Einbildungskraft von Kopf und Herz, gleichsam auf eigene Faust, Volksnähe realisierten. Die für diese Leistung erforderliche Überspannung von Leidenschaft und Einbildungskraft ergab den eigentlichen Nährboden jüdischer Genialität, die in den Gipfeln ihrer Produktivität dem jüdischen Volk sein altes Heimatrecht unter den abendländischen Völkern neu bestätigt hat.«¹⁰

10 Hannah Arendt: Die verborgene Tradition, Frankfurt/M. 1976, S. 47.

11 Vgl. ebenda, S. 52.

12 Dies.: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 186.

13 Dies.: The Jew as Pariah. Jewish Identity and Politics in the Modern Age, hrsg. von Ron H. Feldman, New York 1978, S. 171.

14 Ebenda, S. 128.

15 Hannah Arendt, Karl Jaspers: Briefwechsel 1926-1969, hrsg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München/Zürich 1985, S. 106 f. (Brief Arendts an Jaspers vom 17. Dezember 1946).

Natürlich sei eine solche Genialität den Juden nicht *per se* angeboren. Heinrich Heine, der seine Paria-Existenz nicht als Frage einer bloß individuellen Existenz begriffen habe, sei mit seiner Gesellschaftskritik wohl der Einzige unter den deutschen Schriftstellern gewesen, der Lessings Erbschaft angetreten habe. In Franz Kafkas Welt sei hingegen das Leben des Paria unmöglich geworden, weil ihm die Verhältnisse keinerlei Existenzrecht mehr beließen.¹¹ Bernard Lazare, nach Hannah Arendt »eine der größten Figuren, die das französische Judentum hervorgebracht hat«, habe sich bewusst mit dem Zusammenbruch moralischer Werte im imperialistischen Zeitalter auseinandergesetzt, für den die Dreyfus-Affäre stand.¹² Lazare habe den doppelten Aspekt des Kampfes um die Rehabilitierung von Dreyfus begriffen: die Verteidigung republikanischer Prinzipien wie der Selbstachtung der Juden. Als »Revolutionär in seinem eigenen Volke« habe sich Lazare zwar dem neu aufgekommenen Zionismus zunächst angeschlossen, jedoch sich bald wieder davon gelöst, da er »keinen Platz in Herzls im Grunde reaktionärer Bewegung« gefunden habe.¹³ Lazare sah sich vielmehr »nach wirklichen Kampfgefährten um, die er unter allen unterdrückten Gruppen des gegenwärtigen Europa zu finden hoffte. Er wusste, dass der Antisemitismus weder eine isolierte noch eine universelle Erscheinung war und dass die schändliche Komplizenschaft der Mächte in den osteuropäischen Pogromen symptomatisch für noch etwas ganz anderes stand, nämlich für den drohenden Zusammenbruch aller moralischen Werte unter dem Druck der imperialistischen Politik.«¹⁴

Im Dezember 1946 von ihrem Lehrer Karl Jaspers brieflich befragt, ob sie als Jüdin noch Deutsche sei, schrieb Arendt, die Heinesche Lösung, beides sein zu wollen, ginge nicht mehr. »Ich möchte so sagen: Politisch werde ich immer nur im Namen der Juden sprechen, sofern ich durch die Umstände gezwungen bin, meine Nationalität anzugeben. (...) Was bleibt, ist die Sprache, und wie wichtig das ist, weiß man wohl erst, wenn man mehr molens als volens andere Sprachen spricht und schreibt. Ist das nicht genug?«¹⁵

II.

Hannah Arendts Kritik des politischen Zionismus ging von der Prämisse eines Zusammenlebens von Juden und Arabern in einem gemeinsamen Staat in Palästina aus. 1942 hatte sie sich in New York der kleinen Gruppe »Ihud« (Einheit) angeschlossen. Die von Judah Magnes, dem früheren Rektor der Hebräischen Universität Jerusalem, ins Leben gerufenen Organisation bemühte sich um die Verbreitung dieser Idee. Bereits in den zwanziger Jahren hatte Magnes in Palästina mit der Organisation Brit Shalom (Friedensbund) eine

ähnliche, vorrangig von Intellektuellen getragene Organisation ins Leben gerufen, und damals wie später blieb der binationale Gedanke die Idee einer kleinen Minderheit, trotz der prominenten Sympathisanten, etwa Martin Buber, Hans Kohn und Erich Fromm. Doch setzte sich der Ihud-Kreis und insbesondere Hannah Arendt für den Aufbau einer selbständigen jüdischen Armee ein und kritisierte die zionistische Führung, die »um der ›Realpolitik‹ willen« gerade diesen Gedanken nicht weiter verfolge.¹⁶ Hingegen wurde die Idee von der rechtsgerichteten Revisionistischen Partei unterstützt, deren militärischer Arm, der Irgun,¹⁷ seit 1943 von Menachem Begin geführt wurde. Doch wollten Judah Magnes, Hannah Arendt und ihre Gesinnungsgenossen am allerwenigsten etwas mit diesem Flügel des Zionismus zu tun haben, dem das Ziel eines jüdischen Staates in nur einem Teil Palästinas viel zu gemäßigt erschien. Dabei löste Hannah Arendt nie den Widerspruch auf, wie eine Armee ohne einen Staat überhaupt existieren könne. Ihr Gedanke einer europä-ischen oder Mittelmeer-Föderation, die den Juden Heimatrecht biete, war angesichts der Gleichgültigkeit, mit der vor 1939 das jüdische Flüchtlingsproblem von den verschiedenen Staaten behandelt worden war, kaum realistisch.¹⁸

Verschiedene Autoren haben für Hannah Arendts Verbundenheit mit dem zionistischen Projekt die Tatsache ihrer Tätigkeit für zionistische Organisationen, insbesondere die Jugend-Aliyah, im Pariser Exil angeführt. Tatsache war jedoch, dass für Flüchtlinge wie Arendt der französische Arbeitsmarkt äußerst begrenzt war und eine solche Tätigkeit für sie als einzige Möglichkeit des Broterwerbs in Frage kam. Zwar verband sie mit Kurt Blumenfeld eine enge Freundschaft. »Aber ich war keine Zionistin«, betonte sie 1964. »Man hat auch nicht versucht, mich dazu zu machen. Immerhin war ich in gewissem Sinne davon beeindruckt; nämlich in der Kritik, in der Selbstkritik, die die Zionisten im jüdischen Volk entfaltet haben. Davon war ich beeinflusst, davon war ich beeindruckt, aber politisch hatte ich damit nichts zu tun.«¹⁹

Ihre umfangreichste kritische Analyse des Zionismus schrieb Hannah Arendt 1944. Der Aufsatz erschien zwei Jahre später unter dem Titel *Zionism Reconsidered* in der Zeitschrift *Commentary*. Der Essay war, schrieb sie an Blumenfeld, aus wirklicher Angst um Palästina heraus entstanden.²⁰ Darin sprach sich Arendt für ein jüdisches Commonwealth, ein Gemeinwesen in Palästina aus, das mit einem entsprechenden arabischen Gemeinwesen föderal verbunden sein sollte. Es könne in keinem Fall gegen die Araber errichtet werden. »Sollte aber«, so Arendt, »das jüdische Commonwealth gegen den Willen der Araber und ohne die Unterstützung der Mittelmeervölker proklamiert werden, dann wird nicht nur finanzielle Hilfe, sondern auch politische Unterstützung noch für lange Zeit nötig sein. Das allerdings könnte sich für die Juden dieses Landes als recht schwierig erweisen, die schließlich nicht die Möglichkeit haben, die politischen Geschicke des Nahen Ostens zu lenken. Es könnte sich schließlich als eine Aufgabe erweisen, die das, was sie sich heute vorstellen, und das, was sie morgen zu leisten vermögen, bei weitem übersteigt.«²¹ Doch standen für ein solches föderales Gemeinwesen, wie es Hannah Arendt vorschwebte, auf der jüdischen

16 So in ihrem Aufsatz: *Can the Jewish-Arab Question be Solved?*, in: *Aufbau* vom 17. und 31. Dezember 1943, hier zitiert nach der deutschen Übersetzung in: Hannah Arendt: *Israel, Palästina und der Antisemitismus*. Aufsätze, hrsg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, Berlin 1991, Zitat S. 109.

17 Irgun Zvai Leumi: Nationale Militärorganisation, auch unter ihrem Akronym Etzel (IZL) bekannt.

18 Vgl. Arendt: *Israel, Palästina*, S. 113 f.

19 Hannah Arendt: *Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache*. Ein Gespräch mit Günter Gaus in der Reihe »Zur Person«, ZDF vom 28. Oktober 1964, in: Adelbert Reif (Hrsg.): *Gespräche mit Hannah Arendt*, München 1976, S. 13 f.

20 Hannah Arendt, Kurt Blumenfeld: »... in keinem Besitz verwurzelt«. Die Korrespondenz, hrsg. von Ingeborg Nordmann und Iris Pilling, Berlin 1995, S. 39 (Brief Arendts an Blumenfeld vom 14. Januar 1946).

21 Hier zitiert nach der deutschen Übersetzung in: Hannah Arendt: *Die Krise des Zionismus*. Essays und Kommentare 2, hrsg. von Eike Geisel und Klaus Bittermann, Berlin 1989, S. 59.

Seite nur wenige, auf der arabischen Seite überhaupt keine politischen Ansprechpartner zur Verfügung.

Die Zionisten, so Arendt, »bestärkten das gefährliche, altüberlieferte und tief sitzende Misstrauen der Juden gegenüber den Nichtjuden.« Ja, so Arendt weiter, sie meinten, auch wenn sie dies nur selten zugaben, »dass ohne Antisemitismus das jüdische Volk in den Ländern der Diaspora nicht überlebt hätte, und dementsprechend waren sie gegen jeden Versuch, den Antisemitismus ein für allemal auszuschalten.«²²

22 Ebenda, S. 34.

Die Zionisten ignorierten auch, wie die künftige Theoretikerin des Totalitarismus 1944 schrieb, die sowjetischen Anstrengungen zur Überwindung des Antisemitismus. »Das, was für jede politische und nationale Bewegung in unserer Zeit an Russland von höchstem Interesse ist – nämlich die völlig neue und erfolgreiche Lösung von Nationalitätengegensätzen und die neue Form der Organisation verschiedener Völker auf der Grundlage nationaler Gleichheit –, ist von Freunden und Feinden gleichermaßen übergangen worden.«²³

23 Ebenda, S. 36.

Hannah Arendt dachte niemals daran, nach Palästina, geschweige denn ins spätere Israel zu übersiedeln. Noch 1961, während sie vom Eichmann-Prozess in Jerusalem berichtete, schrieb sie an Karl Jaspers in keineswegs untypischer Diktion: »Mein erster Eindruck: Oben die Richter, bestes deutsches Judentum. Darunter die Staatsanwaltschaft, Galizianer, aber immerhin noch Europäer. Alles organisiert von einer Polizei, die mir unheimlich ist, nur hebräisch spricht und arabisch aussieht; manche ausgesprochen brutale Typen darunter. Die gehorchen jedem Befehl. Und vor den Türen der orientalische Mob, als sei man in Istanbul oder einem andern halbasiatischen Land. Dazwischen, sehr prominent in Jerusalem, die Peies- und Kaftan-Juden, die allen vernünftigen Leuten hier das Leben unmöglich machen.«²⁴ Wahrscheinlich wusste Hannah Arendt nicht, dass zur Bewachung Eichmanns ausschließlich Polizisten ausgewählt wurden, die keine Familienangehörigen im Holocaust verloren hatten. Diese Entscheidung war getroffen worden, um Eichmann vor möglichen Racheakten zu schützen. Unter den Israelis europäischer Herkunft gab es aber nur sehr wenige, die dafür in Frage kamen, so dass die Wachmannschaft aus orientalischen Juden bestand.²⁵

24 Hannah Arendt, Karl Jaspers: Briefwechsel 1926-1969, S. 472 (Brief Arendts an Jaspers vom 13. April 1961).

25 So Avner Less: Eichmanns Vernehmungsoffizier, im Nachwort zu: Jochen von Lang (Hrsg.): Das Eichmann-Protokoll, Wien 1991, S. 274.

In ihrem Essay über Walter Benjamin schrieb Hannah Arendt, »dass die Unlösbarkeit der Judenfrage (seiner) Generation nur darin bestand, dass sie deutsch sprachen und schrieben und ihre ›Produktionsanstalt‹ in Europa, in Benjamins Fall in ›Berlin W.‹ oder auch Paris lag, worüber er nicht die mindesten Illusionen hegte. Entscheidender war, dass sie ins Judentum nicht zurück wollen konnten; aber nicht weil sie an Fortschritt und damit an ein automatisches Verschwinden des Judenhasses glaubten oder weil sie zu ›assimiliert‹, dem Judentum der Herkunft zu entfremdet gewesen wären, sondern weil ihnen alle Traditionen und Kulturen gleich fragwürdig geworden waren. Und das gleiche gilt für die von den Zionisten vorgeschlagene ›Rückkehr‹ ins jüdische Volk; sie hätten alle sagen können, was Kafka gelegentlich über seine eigene Zugehörigkeit zum jüdischen Volk gesagt hat: ›Mein Volk, vorausgesetzt, dass ich eins habe.«²⁶

26 Hannah Arendt: Menschen in finsternen Zeiten, hrsg. von Ursula Ludz, München/Zürich 1989, S. 227 f. Das Kafka-Zitat aus Franz Kafka: Briefe 1902-1924, hrsg. von Max Brod, Frankfurt/M. 1958, S. 183.

»Jedermann weiß«, schrieb Hannah Arendt im Totalitarismus-Buch, »dass Entstehen und Anwachsen des modernen Antisemitismus mit dem Prozess der jüdischen Assimilation, der Säkularisierung und dem Absterben der alten religiösen und geistigen Gehalte des Judentums, koinzidiert. Betrachtet man diesen Prozess von einem jüdischen Standpunkt, so bedeutet er, dass große Teile des Volkes durch eine innere Auflösung bedroht waren. In dieser Situation gerieten diejenigen, welche dieser Prozess mit Sorge erfüllte, auf die merkwürdige Idee, dass man sich vielleicht des Judenhasses zum Zwecke einer gleichsam zwangsweisen Konservierung des Volkes bedienen könne. Je »ewiger« der Antisemitismus, desto sicherer die »ewige« Existenz des jüdischen Volkes.« Gerade darin habe der Denkfehler des Zionismus gelegen: Die Behauptung, der Antisemitismus halte die Juden zusammen und garantiere ihre Fortexistenz als Volk, sei durch Hitler auf das Grausamste widerlegt. »Der Antisemitismus ist genau das, was er zu sein vorgibt: eine tödliche Gefahr für Juden und nichts sonst.«²⁷

Der europäische Faschismus finde seine Entsprechung im politischen Programm der Herut-(Freiheits-)Partei um Menachem Begin, schrieb Hannah Arendt in einem Brief, den die *New York Times* am 4. Dezember 1948 abdruckte. Das Dokument, das unter anderem von Albert Einstein und Sidney Hook unterzeichnet war, setzte sich in äußerst scharfer Form mit den Zielen Begins auseinander und erinnerte an den Terror der Begin-Gruppe gegen Briten und Araber. In ihren Erklärungen sei »die Rede von Freiheit, Demokratie und Antimperialismus, während sie bis vor kurzem noch öffentlich die Doktrin des faschistischen Staates gepredigt haben. Durch ihre Taten verrät diese terroristische Partei ihren wahren Charakter; anhand ihrer vergangenen Praxis können wir beurteilen, was künftig von ihr zu erwarten ist.«²⁸ Die Ermordung von 240 arabischen Männern, Frauen und Kindern in Deir Yassin, einem arabischen Dorf, gehe auf ihr Schuldkonto. Auch hätten »die Leute von der Freiheitspartei« keinerlei Anteil am wirtschaftlichen Aufbau Palästinas gehabt. »Sie haben kein Land urbar gemacht, keine Siedlungen gebaut und nur die jüdischen Verteidigungsbemühungen beeinträchtigt.«²⁹

III.

Im Frühjahr 1961 fuhr Hannah Arendt nach Jerusalem, das sie erstmals 1935 besucht hatte. Dort beobachtete sie den Eichmann-Prozess und schrieb für die Zeitschrift *New Yorker* die Artikelserie, die als Buch für jene berühmte Kontroverse sorgte, in deren Ergebnis Hannah Arendts Name weit über wissenschaftlich interessierte Kreise hinaus bekannt wurde.

Im diesem Rahmen können weder der Inhalt des Buches *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, noch die sich daran entzündenden Auseinandersetzungen *in extenso* referiert werden. Zu fragen ist hier vielmehr: Trug Hannah Arendts Zeugenschaft des Eichmann-Prozesses zu einer Neuinterpretation ihrer Ansichten über Antisemitismus und Zionismus bei?

Die planmäßige und industriell betriebene Ausrottung der Juden war für Hannah Arendt ein Verbrechen neuen Typs, das in der Geschichte ohne Beispiel war. »Das war wirklich, als ob der Abgrund

27 Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 31 f.

28 Hannah Arendt: Der Besuch Menachem Begins und die Ziele seiner politischen Bewegung, in: Dies.: Israel, Palästina, S. 117 f.

29 Ebenda, S. 119.

sich öffnet«, sagte sie 1964 zu Günter Gaus. »Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles irgendwie einmal wiedergutmacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen. Und damit meine ich nicht die Zahl der Opfer. Ich meine die Fabrikation der Leichen (...).«³⁰

30 Hannah Arendt:
Was bleibt?, S. 24.

Welche Art des Verbrechers war jener Eichmann, der für ein solches Tun benötigt wurde? Hier erlebte Hannah Arendt im Prozess eine große Überraschung, aus der der Untertitel, ja der gesamte Tenor ihres Buches erwachsen. Sie schrieb: »Außer einer ganz ungewöhnlichen Beflissenheit, alles zu tun, was seinem Fortkommen dienlich sein konnte, hatte er überhaupt keine Motive; und auch diese Beflissenheit war an sich keineswegs kriminell, er hätte bestimmt niemals seinen Vorgesetzten umgebracht, um an dessen Stelle zu rücken. Er hatte sich nur, um in der Alltagssprache zu bleiben, *niemals vorgestellt, was er eigentlich anstellte*. (...) Es war gewissermaßen schiere Gedankenlosigkeit – etwas, was mit Dummheit keineswegs identisch ist –, die ihn dafür prädisponierte, zu einem der größten Verbrecher jener Zeit zu werden. Und wenn dies ›banal‹ ist und sogar komisch, wenn man ihm nämlich beim besten Willen keine teuflisch-dämonische Tiefe abgewinnen kann, so ist es darum doch noch lange nicht alltäglich. (...) Dass eine solche Realitätsferne und Gedankenlosigkeit in einem mehr Unheil anrichten können als alle die dem Menschen vielleicht innewohnenden bösen Triebe zusammengenommen, das war in der Tat die Lektion, die man in Jerusalem lernen konnte.«³¹

31 Hannah Arendt:
Eichmann in Jerusalem.
Ein Bericht von der Banalität
des Bösen (1964), Neuausgabe
München/Zürich 1986,
S. 15 f.

Die Abwesenheit eines ideologischen Motivs in Eichmanns Tun, von der Hannah Arendt schrieb, war ein Kritikpunkt am Buch. Arendt habe Eichmann auf das Sträflichste unterschätzt und überhaupt die Tatsachen verharmlost. »Zweifellos war Eichmann banal«, so der britische Historiker Hugh Trevor-Roper. »Aber war er *nur* banal? Die Beweisführung (im Prozess) zeigt deutlich genug, dass er es nicht war. Er war brutal und unbarmherzig. Möglicherweise hat er den Befehl zur Endlösung nur hingenommen, weil er keine Wahl hatte, aber am Ende, als der Befehl zurückgezogen wurde, machte er weiter. Objektive Tatsachen (die Liquidation der ungarischen Juden 1944), andere Zeugenaussagen, Eichmann selbst (solange er vor Gericht stand) – alles bestätigt diesen Tatbestand. Er ist auch psychologisch nicht unmöglich. Tüchtigkeit und pervertierter Eifer können einen banalen Menschen in eine Machtstellung bringen, aber eine Machtstellung hat ihre eigenen Auswirkungen auf den Charakter. Hannah Arendt will dies nicht wahrhaben. Sie hat sich über den Charakter Eichmanns ihr Urteil gebildet, und wenn objektive Tatsachen diesen widersprechen, dann wehe diesen Tatsachen. Die Vernichtung der ungarischen Juden wird in ihrer Darstellung abgeschwächt. Nazi-Zeugen werden als Feinde zurückgewiesen, die einen Sündenbock suchen. Nicht-Nazi-Zeugen werden als schlechte Charakterbeurteiler zurückgewiesen, ebenfalls geneigt, ›Klischeeurteile‹ zu fällen. Eichmann selbst wird, wenn er gegen sich Zeugnis ablegt, als ›Aufschneider‹ zurückgewiesen, der ›pure Prahlerei‹ von sich gibt, die – wie seine Entschuldigungen – nicht ernst zu nehmen sei.«³²

32 Hugh Trevor-Roper:
Wie unschuldig war Eichmann?, in: Friedrich August
Krummacker (Hrsg.): Die
Kontroverse. Hannah
Arendt, Eichmann und die
Juden, München 1964,
S. 186 f.

Eichmann »machte sich ganz klein vor Hauptmann Less (seinem Vernehmer) und seinem Magnetophon«, so Manès Sperber. »Er sei

nur ein Werkzeug gewesen, weniger noch: ein leicht ersetzbares Rädchen in einer gewaltigen Maschine. Er dachte, dass er den israelischen Offizier hinters Licht führte, indem er die Sachverhalte verdunkelte und mit einer Geschicklichkeit verfälschte, die ihn selbst tief beeindruckte.«³³ Hannah Arendt habe jedoch Eichmann seine Rolle geglaubt, die er vor dem Jerusalemer Gericht zu spielen gedachte.

»Ein von Ressentiments genährter, griesgrämiger Antizionismus«, so Sperber weiter, habe Hannah Arendt zu der unhaltbaren Feststellung inspiriert, »dass das europäische Judentum schließlich zwei Arten von Feinden ausgesetzt war: den Nazibehörden und den jüdischen Ämtern.« Dies bezog sich auf die Rolle der zionistischen Funktionäre, die über Einwanderungszertifikate nach Palästina verfügten und bei deren Verteilung sie wiederum Zionisten bevorzugten.

Die Hauptkritik richtete sich gegen Hannah Arendts Urteil über das Verhalten der Juden unter der Naziherrschaft. »Sie stellt die doch – wahrlich nicht freiwillige – Beziehung der Juden zu den nationalsozialistischen Machthabern unter den Begriff der Kooperation«, schrieb Hans Tramer.³⁴ Ganz besonders falsch habe Hannah Arendt die Notlage der Judenräte in den von den Nazis eroberten Gebieten beurteilt: Parallel zur Errichtung von Quisling-Regimes in den besetzten Ländern, so Arendt, setzten die Nazis jüdische Zentralbehörden, eben die Judenräte, ein. »Doch während die Mitglieder der Quisling-Kabinette für gewöhnlich aus bisherigen Oppositionsparteien genommen wurden, waren die Mitglieder der Judenräte in der Regel die anerkannten jüdischen Führer des Landes, in deren Hände die Nazis eine enorme Macht legten, die Macht über Leben und Tod – so lange, bis sie selbst auch deportiert wurden, immerhin gewöhnlich ›nur‹ nach Theresienstadt oder Bergen-Belsen, wenn sie aus Mitteleuropa kamen, jedoch nach Auschwitz, wenn es sich um Ostjuden handelte. Diese Rolle der jüdischen Führer bei der Zerstörung ihres eigenen Volkes ist für Juden zweifellos das dunkelste Kapitel in der ganzen dunklen Geschichte.«³⁵

»In Amsterdam wie in Warschau, in Berlin wie in Budapest«, fuhr Hannah Arendt fort, »konnten sich die Nazis darauf verlassen, dass jüdische Funktionäre Personal- und Vermögenslisten ausfertigten, die Kosten für Deportation und Vernichtung bei den zu Deportierenden aufbringen, frei gewordene Wohnungen im Auge behalten und Polizeikräfte zur Verfügung stellen würden, um die Juden ergreifen und auf die Züge bringen zu helfen – bis zum bitteren Ende, der Übergabe des jüdischen Gemeindebesitzes zwecks ordnungsgemäßer Konfiskation.«³⁶ Tatsachenbeweise, wie sie etwa Hans Günther Adlers Buch über Theresienstadt enthalte, seien vom Jerusalemer Gericht unterschlagen worden.³⁷

Die große Mehrheit der Judenräte habe aber keine Verfügungsgewalt über jüdisches Eigentum gehabt, hielt Jacob Robinson Hannah Arendt entgegen. »Ganz bestimmt bestritten sie nicht die Kosten von Transport und Vernichtung. Den Judenräten wurden keine Informationen gegeben über die Züge und die Zahl der Personen, die benötigt wurden, um sie zu füllen. Die zu Deportierenden wurden nicht immer nach Namenslisten ausgewählt. In Warschau und Lwow zum Beispiel wurde die Auswahl nach Straßen vorgenommen; an anderen Orten durch eine Versammlung auf dem Marktplatz, ohne den Gebrauch von

33 Manès Sperber: Churban oder die unfaßbare Gewißheit, ebenda, S. 18.

34 Hans Tramer: Ein tragisches Fehlurteil, ebenda, S. 164.

35 Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem, S. 153.

36 Ebenda, S. 154.

37 Vgl. Hans Günther Adler: Theresienstadt 1941-1945, Tübingen 1955.

38 Jacob Robinson:
Jüdische »Kooperation«, in:
Krummacher, Die Kontro-
verse, S. 225 f.

39 Golo Mann: Der ver-
drehte Eichmann, ebenda,
S. 194.

40 Gershom Scholem:
Brief an Hannah Arendt:
(23. Juni 1963), ebenda,
S. 208 f.

41 Der Antwortbrief vom
20. Juli 1963 ist abgedruckt
in: Hannah Arendt: Nach
Auschwitz. Essays und
Kommentare 1, hrsg. von
Eike Geisel und Klaus Bitter-
mann, Berlin 1989, Zitat
S. 73.

42 Ebenda, S. 75.

43 Arendt: Eichmann
in Jerusalem, S. 158 f.

Listen. Wenn Listen von Namen zusammengestellt wurden, so geschah dies im allgemeinen nicht durch die Judenräte. Die zur Deportation bestimmten Menschen wurden von der Gestapo, nicht von den Judenräten, verhaftet. Auch hatten die Judenräte in der Regel keine Gewalt über die jüdische Polizei.« Weiterhin waren sie nur in den seltensten Fällen Mitglieder von jüdischen Organisationen aus der Vorkriegszeit. »Dr. Arendts Hauptquelle für die Beurteilung der jüdischen ›Kooperation‹ scheint Eichmann selbst zu sein«, so Robinson, dessen Kritik von zahlreichen Rezensenten wiederholt wurde.³⁸ Einen anderen Aspekt hob Golo Mann hervor: Indem Hannah Arendt den Offizieren der Revolte vom 20. Juli 1944 lediglich eigennützige Motive unterstellte – sie hätten die Substanz des Nazi-Staates erhalten wollen und die ermordeten Juden seien ihnen gleichgültig gewesen – habe sie »die empörendsten Verleumdungen (geäußert), die je über diese Bewegung verbreitet wurden.«³⁹

Nicht nur die Gegner und Opfer Hitlers allgemein, sondern insbesondere die Juden seien von Hannah Arendt in einer herzlosen Weise geschildert worden, hielt ihr ihr alter Freund Gershom Scholem entgegen. Es ermangele, schrieb Scholem, Hannah Arendt der Liebe zum jüdischen Volk. Ihr Stil der Auseinandersetzung sei »auf unvorstellbare Weise« der Sache unangemessen. »Wer von uns kann heute sagen, welche Entschlüsse jene ›Ältesten‹ der Juden, oder wie man sie nennen will, unter den damaligen Umständen hätten fassen müssen?« Dem Buch und besonders den Passagen über die Judenräte fehle die klare Unterscheidung zwischen Verfolgern und Opfern.⁴⁰

»Sie haben vollkommen recht, dass ich eine solche Liebe (zum jüdischen Volk) nicht habe«, schrieb Hannah Arendt in ihrer Antwort an Scholem, »und dies aus zwei Gründen: Erstens habe ich nie in meinem Leben irgendein ›Volk‹ oder Kollektiv geliebt, weder das deutsche, noch das französische, noch das amerikanische, noch etwa die Arbeiterklasse oder was es sonst noch so gibt. Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig. Zweitens aber wäre mir diese Liebe zu den Juden, da ich selbst jüdisch bin, suspekt. Ich liebe nicht mich selbst und nicht dasjenige, wovon ich weiß, dass es irgendwie zu meiner Substanz gehört.«⁴¹ Es habe für die Judenräte keine Möglichkeit zum Widerstand gegeben, wohl aber gab es »die Möglichkeit, *nichts zu tun*.«⁴²

Nicht weniger stieß Hannah Arendts Kritik an der Prozessführung auf Widerspruch. Dies betraf besonders ihre Behauptung, Kontakte zwischen dem jüdischen und dem nichtjüdischen Widerstand seien während der Prozessverhandlung unter den Tisch gekehrt worden, da diese Kontakte kaum von den Zionisten unterhalten worden seien. »Vermutlich wollte (Staatsanwalt) Herr Hausner (oder Premierminister Ben-Gurion) demonstrieren, dass aller Widerstand gegen die Nazis von Zionisten ausgegangen sei, als ob die Zionisten als einzige unter den Juden wüssten, dass es (...) aller Mühe wert ist, die Ehre zu retten, wenn schon das Leben verloren ist«, so Arendt.⁴³ Dies zeigt den Kern ihrer Kritik am Zionismus: Dessen Anhänger beanspruchten, für die Juden in ihrer Gesamtheit zu sprechen. Hannah Arendt aber hatte diesen Anspruch nie geteilt, und nach dem Eichmann-Prozess wies sie ihn stärker zurück als je zuvor. Walter Laqueurs Urteil, wonach Hannah Arendt »die Juden als Gruppe« nie gemocht habe, ist wohl zu

scharf, doch hat er recht, wenn er schreibt, Arendts Interesse am Zionismus galt eher den Gedanken ihres Freundes Kurt Blumenfeld, denn der zionistischen Sache als solcher.⁴⁴

Davon konnte ihre Interpretation des so genannten »Endlösungs«-Antisemitismus der Nazis nicht unbeeinflusst bleiben. Das Gericht in Jerusalem, so Arendt, habe nicht verstanden, »dass das größte Verbrechen, mit dem es konfrontiert war, die physische Ausrottung des jüdischen Volkes, ein Verbrechen gegen die Menschheit war, und dass nur die Wahl der Opfer, nicht aber die Natur des Verbrechens aus der langen Geschichte von Judenhass und Antisemitismus abgeleitet werden konnten.«⁴⁵ Damit aber stellte sie das grundlegende Verständnis jüdischer Geschichte, wie es sich im Zionismus und im Staat Israel herausgebildet hatte, in Frage. Denn für den Zionismus besonders der israelischen Führungsschicht jener Jahre war die Errichtung des jüdischen Staates in erster Linie ein Erfolg im Kampf gegen den andauernden Judenhass, der in der Ausrottungspolitik der Nazis seinen Tiefpunkt erreicht hatte. Hannah Arendt wurde hingegen während des Eichmann-Prozesses in Israel in ihrer 1950 geäußerten Auffassung bestärkt. Damals hatte sie in ihrem Aufsatz *Die vollendete Sinnlosigkeit* betont: »Weder das Schicksal der europäischen Judenheit, noch die Errichtung von Tötungsfabriken kann vollständig mit dem Hinweis auf den Antisemitismus erklärt werden. Beides liegt jenseits antisemitischer Gedankengänge und jenseits der politischen, sozialen und ökonomischen Motive, die hinter der Propaganda antisemitischer Bewegungen stehen. Der Antisemitismus hat nur den Boden dafür bereitet, die Ausrottung ganzer Völker mit dem jüdischen Volk zu beginnen. (...) Denn die Wahrheit war, dass im Unterschied zu allen anderen antijüdischen Maßnahmen, die einen gewissen Sinn machten und ihren Urheber irgendwie zu nutzen schienen, die Gaskammern niemandem nutzten. (...) Doch die Dienststelle Himmlers gab einen Erlass nach dem anderen heraus, in welchem die Militärkommandeure wie auch die Funktionäre in der Parteihierarchie darauf hingewiesen wurden, dass weder ökonomische noch militärische Erwägungen das Vernichtungsprogramm beeinträchtigen dürften.«⁴⁶

Das oberste Ziel totalitärer Herrschaft ist die totale Beherrschung des Menschen, fuhr Hannah Arendt fort. Die Mechanisierung der Vernichtung aller Menschen, so diese nicht in die totalitäre Welt hineinpassten, könne, wie im Falle des Nazismus, von rassistischen Prämissen her erfolgen, sei aber nicht immer und überall darauf beschränkt. Die Herrschafts- und Vernichtungsmaschine des totalitären Staates bedürfe nur auf ihrer untersten Ebene den Typ des sadistischen SA-Schlägers. Die Dienst tuenden Männer der höheren Kategorie waren hingegen, so Arendt schon 1950, nach landläufigen Begriffen oft »völlig normal« – nach welchen Kriterien sie auch ausgewählt wurden, Sadismus oder sonstige äußere Grausamkeit gehörten nicht dazu.⁴⁷ Zwischen ihnen und den antisemitischen Judenhassern und Judenschlägern der Vergangenheit lagen Welten. Doch mussten sie, wie Eichmann, die Prämisse des totalitären Regimes verinnerlicht haben, dass die Gleichwertigkeit der Menschen zugunsten der Unterscheidung zwischen lebenswerten und lebensunwerten Existenzen aufgehoben sei.

44 Walter Laqueur: *The Arendt Cult. Hannah Arendt as Political Commentator*, in: Steven E. Aschheim (Hrsg.): *Hannah Arendt in Jerusalem, Berkeley etc.* 2001, S. 57 f.

45 Arendt: *Eichmann in Jerusalem*, S. 318.

46 Hier zit. nach Arendt: *Israel, Palästina*, S. 81 f.

47 Ebenda, S. 85.